

Kunsthalle rückt näher an Kunstsammlung

Der Leiter der Schirn und designierte Städel-Direktor Max Hollein über seine neue Aufgabe

FRANKFURT Der Direktor der Frankfurter Schirn, Max Hollein, übernimmt 2006 auch die Leitung des traditionsreichen Städel-Museums und des Liebieghauses für Alte Plastik. Der bisherige Direktor beider Häuser, Herbert Beck, geht in Ruhestand. Hollein wurde 1969 geboren und ist der Sohn des Wiener Architekten Hans Hollein. Nach fünfjähriger Tätigkeit am New Yorker Guggenheim Museum kam er 2001 an die Schirn.

Frage: Herr Hollein, haben Sie nicht genug zu tun, dass Sie sich jetzt die Leitung weiterer zwei Häuser aufhalsen?

Hollein: Man hat immer genug zu tun. Aber ich hatte auch eine gewisse Sehnsucht, wieder in einem musealen Kontext zu arbeiten.

Frage: Wann haben Sie Ihren neuen Job auf sich zukommen sehen?

Hollein: Während der vergangenen zwei Monate wurde es schon relativ konkret.

Frage: Mussten Sie lange überlegen?

Hollein: Als die Konstellation klar war, musste ich überhaupt nicht überlegen. Die Schirn bleibt bestehen, ihre Position wird sogar gestärkt – dadurch, dass der Direktor der Schirn auch Städel-Direktor ist, rückt die Kunsthalle näher an eine Sammlung. Auch die Zusammenarbeit mit der Städel-Schule und deren Leiter Daniel Birnbaum ist mir wichtig. Ein solcher Dialog kann für alle Beteiligten zu einer sehr produktiven Situation führen.

Frage: Hatten Sie Ihren neuen Posten als Option bereits im Hinterkopf, als sie 2001 die Leitung der Schirn übernahmen?

Hollein: Nein, überhaupt nicht. Dafür mussten wir in der Schirn anfangs zu viel neu aufbauen. Solche Gedanken hat man da nicht. Im Laufe der Zeit freilich habe ich schon gespürt, dass ich mich auch in die museale Richtung bewegen möchte.

Frage: Können Sie sich schon vorstellen, wie Ihr Arbeitsalltag von 2006 an aussehen wird?

Hollein: Ich kenne die Arbeit an einem Institutionskom-



Der Schirn- und designierte Städel-Direktor Max Hollein vor seiner neuen Wirkungsstätte.

Foto: dpa

plex sehr gut: Beim Guggenheim-Museum liegen die einzelnen Häuser bis zu sieben Flugstunden voneinander entfernt. Daher weiß ich von den Schwierigkeiten wie auch von den Vorteilen einer solchen Personalunion.

Frage: Wie bringt man die großen neuen Aufgaben mit dem Leben eines dreifachen Familienvaters unter einen Hut?

Hollein: Es ist gar nicht so sehr eine Frage des zusätzlichen Arbeitsaufwands. Organisatorisch ist Vieles möglich. Es geht darum, sich mit Schirn und Städel inhaltlich auseinanderzusetzen, für beide Institutionen eigenständige Perspektiven zu entwickeln und zugleich die Synergien im Auge zu haben. Obwohl er vieles konzipiert, macht der Direktor ja nicht alles selber. Sicher aber werde ich in der Schirn künftig weniger Ausstellungen als bisher kuratieren. Auch Aktivitäten wie meine Tätigkeit als Kommissär des österreichischen Pavillons bei der diesjährigen Biennale in Venedig werde ich dann natürlich deutlich herunterfahren.

Frage: Bestand der Großteil Ihrer bisherigen Arbeit nicht ohnehin aus Sponsorenwerbung und Kontaktpflege zu anderen renommierten Ausstellungsmachern? Wie vermeiden Sie es künftig, sich selbst Konkurrenz zu machen?

Hollein: Ich glaube nicht, dass die Konkurrenz größer

wird, als sie es vorher war. Als Direktor beider Häuser wird man im Gegenteil effizientere Gespräche führen können.

Frage: Wie werden Sie sich zwischen Römerberg und Schaumainkai „aufteilen“?

Hollein: Schirn und Städel liegen ja nahe beieinander. Direktor mehrerer Häuser zu sein, ist auch nichts Ungewöhnliches. Das Modell gibt es in Düsseldorf für K 20 und K 21. Und ich weiß gar nicht, wie viele Häuser dem Generaldirektor der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz in Berlin, Peter-Klaus Schuster, unterstehen.

Frage: Von ihm sieht man an Ort und Stelle aber auch nicht so viel.

Hollein: Es geht in Frankfurt nicht darum, ein Riesen-Konglomerat von Institutionen mit einer General-Direktion wie in Berlin zu erzeugen. Das wäre für das kulturelle Leben der Stadt gar nicht förderlich.

Frage: Dieses Maß an Konzentration verträgt die Stadt also gerade noch?

Hollein: Es bleibt Raum für eine Ausstellungshalle mit einem eigenen, ja auch erfolgreichen Konzept und für ein Museum, das sich ganz anders darstellt. Dabei gibt es aber immer wieder interessante Schnittstellen.

Frage: Welche inhaltlichen Schwerpunkte werden Sie bei

der Sammlungsarbeit setzen und wie wird die Vernetzung der beiden Organismen Städel und Schirn aussehen, die einerseits für sieben Jahrhunderte Kunstgeschichte und andererseits für 20. und 21. Jahrhundert stehen?

Hollein: Neben der Forschung zu der großen, epochenübergreifenden Sammlung im Städel geht es mir auch um die Sammlungspräsentation: Wie stellt man Inhalte und Parallelen der Kunstgeschichte dar? Man kann die einzelnen Kapitel nicht isoliert betrachten. Ausstellungen in einem Museum müssen sich deutlich unterscheiden von den Ausstellungen in einer Kunsthalle. Museumsschauen sind Langzeitprojekte mit langem Vorleben, die aber auch nachwirken müssen. Sie müssen sie Sammlungsinhalte reflektieren. Auch im Hinblick auf Sammlungserweiterung. Deshalb halte ich es jetzt nicht für meine vordringlichste Aufgabe, gleich ein komplettes Ausstellungsprogramm für das Städel zu erstellen.

Frage: Wie sehen Sie die Sammlungsentwicklung unter Ihrer Ägide?

Hollein: Die Ankaufspolitik eines Museums ist geprägt von der Ankaufproblematik: In der Regel ist zu wenig Geld da. Dem Städel stehen dabei insbesondere mit dem Städel-Museumverein hochengagierte Bürger zur Seite. Außerdem möchte ich intensivere Kontakte zu Sammlern herstellen,

um ihre Kollektionen für das Städel zu sichern. Diese Entwicklung, die in Amerika schon gang und gäbe ist, dürfen wir in Deutschland nicht verschlafen.

Frage: Was ist mit Ihrem Publikum? Wie macht man Ikonographie auch für die Generation Golf lesbar?

Hollein: Es fragt sich, wie man junge Menschen so an die Kunstgeschichte heran führt, dass sie die Inhalte verstehen. Sie müssen zudem sehen, wie viel zum Beispiel auch Alte Meister mit der Gegenwart zu tun haben.

Frage: Wie macht man das, ohne schulmeisterlich zu werden und Proseminar-Wissen in Bibelkunde und Kunstgeschichte mitzuliefern?

Hollein: Es geht darum, einen Kontext herzustellen, auf inhärente Inhalte hinzuweisen und nicht darum, sich doziere vor die Bilder zu stellen.

Frage: Der Vorsitzende der Städel-Administration, Nicolaus Schweickart, ist ein Mann aus der Wirtschaft und hat Sie im Alleingang und ohne ein durch Kommissionen und Vorstellungsrunden in die Länge gezogenes Findungsverfahren zum neuen Städel-Chef gekürt. Ihr Kommentar zu diesem ungewöhnlichen Vorgehen?

Hollein: Ich finde das natürlich gut (lacht). Nicolaus Schweickart kennt das Städel und seine Bedürfnisse. Er ist

sicher akribischer vorgegangen als manche Findungskommission. Er ist durch die Welt gereist und hat mit vielen Museumskollegen über das Städte gesprochen und darüber, wer sie sich als Leiter vorstellen könnten. Daraus hat er sich ein Bild geformt. Ein solches Vorgehen ist wahrscheinlich effizienter und fundierter als eine Kommission, die ein oder zwei Mal tagt. Da sitzen Leute drin – ich selbst übrigens auch –, die manchmal das betreffende Museum und die Situation in der Stadt nur peripher kennen und sich dann schnell eine Meinung bilden müssen. An die Schirn bin ich auch nicht über eine Findungskommission berufen worden.

Frage: Wie geht es bei Ihnen jetzt weiter. Kehren Sie einstweilen zum business as usual zurück?

Hollein: Natürlich fange ich an, mich tiefer mit der Sache auseinanderzusetzen. Auch mit Herbert Beck werde ich jetzt eine Reihe von Gesprächen führen, um einfach auch die Strukturen und das Team, vor allem die für die Sammlung zuständigen Kustoden kennen zu lernen. Es wird mit dem Anfang des Jahres 2006 keine radikale Veränderung stattfinden. Auch längerfristig ist dies nicht geplant.

Frage: Wären Sie der Stadt Frankfurt ohne das neue Amt erhalten geblieben?

Hollein: Natürlich hat man die eigene Entwicklung im Auge und man überlegt sich, wie eine Kunsthalle wie die Schirn in zehn Jahren da steht. Es ist wichtig, dass es die Schirn weiter gibt. Aber die Nähe zu einer Sammlung bekommt zunehmende Bedeutung. Denn einen Großteil meiner Energie verwende ich auf das Sichern von Leihgaben. Und das wird in der heutigen Zeit immer noch schwieriger. Ich möchte jetzt schon vorbauen für eine Zukunft auch dieser Kunsthalle, damit sie ihr eigenständiges Programm weiterführen kann. In diesem Kontext möchte ich auch die Übernahme der Städel-Leitung gesehen haben. Für die Schirn macht dieser Schritt großen Sinn. Und für das Städel, das mit der Schirn eine neue diskursive Plattform dazu gewinnt, auch.

■ Das Gespräch führte Katinka Fischer.